



Gregor Tischler

Bekenntnis und Hass

Was eine Erzählung Kleists uns lehren kann

Gerne wird in letzter Zeit, oft im Kontext von Asylproblematik und Islamismus, vom "christlichen Abendland" oder sogar dessen "jüdisch-christlichen Wurzeln" gesprochen. Der Hintergrund ist meist politisch und nur selten theologisch. Es ist freilich unbestreitbar, dass Geschichte und Gegenwart Europas ohne das Christentum und seine Geschichte schlechterdings nicht verstanden werden können. Ebenso wichtig ist es aber auch, den Blick darauf zu schärfen und zu differenzieren: Ist das Zeitalter des Christentums wirklich nur eine Erfolgsgeschichte, die geradewegs zu Rechtsstaat und Humanität führt? Doch was ist dann mit den dunklen Kapiteln des Christentums, mit den Scheiterhaufen der Inquisition, mit Kreuzzügen, Judenpogromen, Hexenwahn und Konfessionskriegen? Sind nicht auch sie Teil des "abendländischen Erbes" - und wenn ja, welche Schlüsse sind daraus zu ziehen?

Das Jahr 2018, in dem sich der Beginn des Dreißigjährigen Krieges zum 400. Male jährt, kann Anlass geben, über solche Fragen etwas gründlicher nachzudenken. Jener Krieg, den man konfessionell begründete, verwüstete und entleerte Deutschland und warf es kulturell um fast ein Jahrhundert zurück. Mit Recht bezeichnet man ihn als die größte Katastrophe in der Geschichte der Konfessionen. - Doch was hat es mit Konfession, einem religiösen, "christlichen" Bekenntnis zu tun, Andersgläubige zu hassen und gegen sie jede Form von Gewaltanwendung zu rechtfertigen?

Einen interessanten Einstieg in dieses wichtige und befremdende Problemfeld der abendländischen Geschichte bietet m.E. eine kurze, brillante Erzählung Heinrich von Kleists: "Die heilige Cäcilie oder Die Gewalt der Musik". Sie entstand 1810 als eine Art Patengeschenk für die Tochter eines Freundes, Adam Müller, der ein paar Jahre zuvor zum Katholizismus übergetreten war. Man weiß, dass Kleist, der im Protestantismus sozialisiert wurde, dennoch, wie er selbst 1801 in einem Brief an Wilhelmine von Zenge schrieb, die Ästhetik katholischer Liturgie und Kunst bewunderte und der Nüchternheit reformierter Gottesdienste vorzog.

Ein Zweites sei vorausgeschickt: Die meisten Werke Kleists, vor allem auch seine Erzählungen, handeln von Gewalt. Wie kaum ein anderer Dichter vermochte er beim Leser Abscheu und Entsetzen vor menschlicher Zerstörungskraft zu wecken. So auch in der Legende von der heiligen Cäcilie: Darin beabsichtigen drei Studenten aus Wittenberg (I) und ein reformierter Praktikant aus Antwerpen, an Fronleichnam die Kirche eines Nonnenklosters zu verwüsten. Ihr Motiv ist sozusagen intellektueller Art: Es gilt, die Rückständigkeit des katholischen Glaubens mit dem Mittel einer gewaltsamen Zeichenhandlung zu bekämpfen.

Der Bildersturm des 16. Jahrhunderts, der sog. Ikonoklasmus, war Produkt eines reformatorischen Glaubensverständnisses, das auch bestimmte Kreise des gebildeten Bürgertums vertraten. Bei Zwinglianern und Calvinisten wurde dies noch deutlicher.

Im Grunde sahen sie in allem, was ihrem religiösen Bewusstsein, insbesondere dem Schriftprinzip, nicht entsprach, "Teufelswerk". Dabei sei auch an Luther selbst erinnert, der zwar kein Bilderstürmer war - man bedenke seine Zusammenarbeit mit der Cranach-Werkstatt -, aber stets geneigt, bei denen, die seiner Auffassung nicht folgten, und sei es auch ein Humanist wie Erasmus, den Teufel am Werk zu sehen.

Bei Kleist gibt es jedoch noch eine andere, eine menschenfreundliche Gewalt, die der Kunst und insbesondere der (Kirchen-) Musik. Während in Kleists Legende die zerstörungswilligen

Männer kein Gespür für das Heilige und die ihm dienende Kunst mitbringen, werden sie dennoch von der überwältigenden Schönheit der Klänge bis in den Wahnsinn getrieben.

Woher aber rührt die die Jahrhunderte durchziehende Gewaltbereitschaft im Abendland, das sich doch stets als christlich verstand (und oft heute noch so nennt)? Dabei kann niemand bestreiten, dass im Zentrum christlicher Ethik das Doppelgebot der Liebe - bis hin zur Feindesliebe - steht (vgl. Lk 10,27, Mt 5f,38-48 oder auch 1 Kor 13). Wie konnte es zu einem so eklatanten Widerspruch kommen?

Gewiss spielte zunächst der Paradigmenwechsel des 4. Jahrhunderts, als aus dem verfolgten Glauben eine allein herrschende Religion wurde, eine gewichtige Rolle. Wer einen Staat führen will, muss auch das Schwert tragen (vgl. Röm 13,4). Und sicherlich wurde die Rechtfertigung von Gewalt durch die Einbeziehung des Frankenreiches in die abendländische Christenheit noch verstärkt. Doch erklärt all das wirklich schon die im Namen des Glaubens gezeigten Gewaltexzesse bei Kreuzzügen, Inquisition oder Konfessionskriegen?

An dieser Stelle muss man auf einen oft zu wenig beachteten Zusammenhang hinweisen: Mit "gutem Gewissen" - so wie die jungen Männer in Kleists Erzählung - glaubte man immer dann Gewalt und Grausamkeit anwenden zu dürfen, wenn es dazu eine scheinbar "rationale" Rechtfertigung gab. Ist man sich der "Wahrheit" sicher, darf alles, was ihr zu widersprechen scheint, bekämpft oder beseitigt werden. Bis heute liegt dieses Schema sämtlichen gewaltbereiten Ideologien zugrunde. Der "Höllenzug" (Ian Kershaw) des 20. Jahrhunderts bietet dazu überreiche Belege.

Wie aber konnte dieses Schema auch zur Grundlage bzw. Rechtfertigung eines, dem Anspruch nach, "christlichen" (aus heutiger Sicht aber völlig unchristlichen) Verhaltens werden? Hier kann ein Blick in die Geistesgeschichte des zweiten Jahrtausends weiterhelfen. Zu dessen Beginn, im Hochmittelalter, erlangte die theologische Durchdringung des Glaubens eine zuvor - mit Ausnahme der Kirchenväter und der großen Konzilien der Spätantike - ungeahnte Blüte. Die Scholastik, die bewusst das Wissen ihrer Zeit dem Glauben dienstbar zu machen strebte, gab nicht nur Orientierung und Sicherheit im Gottesglauben, sondern erhob zugleich auch den Anspruch auf die unbedingte und allein gültige Wahrheit. Wenn ein Mystiker wie Bernhard von Clairvaux zum Kreuzzug gegen die Ungläubigen mit der Parole: "Gott will es!" aufrufen konnte, war dies nur möglich, weil er sich in der Wahrheit glaubte, die es gegen Irrtum und Unwahrheit zu verteidigen galt. Ähnliches trifft auch bei anderen dunklen Kapiteln der abendländischen Geschichte zu, selbst wenn, wie etwa bei der Eroberung Amerikas, noch andere Faktoren, vor allem Habgier, eine entscheidende Rolle spielten. Aber gerade Habgier verlangt nach einer "rationalen" Rechtfertigung, die das Gewissen beruhigt...

Das sog. konfessionelle Zeitalter, das auf die Reformationseignisse folgte und in den Dreißigjährigen Krieg führte, weist uns noch deutlicher und in erschreckender Weise auf den engen Zusammenhang von Glaubensgewissheit, Hass und daraus resultierender Rechtfertigung jeglicher Grausamkeit hin. Bei genauer Betrachtung nimmt es nicht wunder, dass, wie in Kleists Erzählung, auf Seiten der Reformation die Gewaltbereitschaft, verstanden als "Dienst am wahren Glauben", zunächst wohl noch höher war als auf der Gegenseite. Der Verstand, so sahen es gerade die besser Gebildeten, neigte eindeutig der Reformation zu! Und in der Tat war es eines der großen Verdienste des Protestantismus, Volksbildung zu verlangen und zu fördern - während die Scholastik wie auch der Humanismus nur die des Lateins mächtige Elite ansprach und erreichte. Die Reformation aber wandte sich ganz bewusst möglichst allen Schichten des Volkes zu.

Auch Heinrich von Kleist sah den Protestantismus unter dem Primat des Verstandes stehen, während er Gefühl und Sinnlichkeit in der Religiosität dem katholischen Selbstverständnis zuordnete. Dass diese Unterscheidung einen wahren Kern birgt und zum Teil bis heute gilt, ist einleuchtend. Dazu genügt wohl schon der aufmerksame Besuch süddeutscher Barockkirchen... Und nicht von ungefähr spielt sich die Handlung in der Erzählung an Fronleichnam ab, dem prachtvollsten aller katholischen Feste!

Es ist sicherlich nicht einfach, im Dreißigjährigen Krieg der einen Seite mehr Grausamkeit zuzuschreiben als der anderen. Tilly, dessen Marienverehrung seltsame Blüten trieb, scheute sich nicht, seine Soldaten anstelle von Soldzahlungen die Bevölkerung ausplündern zu lassen.

Auch gehört die von ihm verschuldete Zerstörung Magdeburgs gewiss zu den größten Grausamkeiten jenes jahrzehntelangen Gemetzels.

Es dient der geschichtlichen Wahrheit nicht, bei den dunklen Kapiteln des Christentums mit dem Finger immer nur auf die Papstkirche zu zeigen. Die gewaltsame Intoleranz Calvins, der Prager Fenstersturz oder die Foltermethode des sog. "Schwedentrunks" sind keine Nebensächlichkeiten protestantischer Geschichte.

Übrigens waren auch Hexenverbrennungen in beiden Konfessionen verbreitet. Der Grund dieser schrecklichen Taten schien auch hier ein "rationaler" zu sein. Da man sich viele Übel wie Seuchen und Krankheiten noch nicht wissenschaftlich erklären konnte, musste wohl der Teufel am Werk sein, der sich dafür verschiedener Personen bediente!

Das Gedenkjahr 2018, das uns an 1618 wie 1918 erinnert, sollte zum Anlass werden, das "christliche Abendland" nicht als simple Floskel zu verwenden, sondern das, was wirklich human am jüdisch-christlichen Erbe ist (ein Begriff, der nicht als historischer, vielmehr als theologischer sinnvoll ist), als permanente Aufgabe und Herausforderung zu verstehen.

Christlich begründete Humanität ist vielfältig und unerschöpflich. Und sie ist schöpferisch. Zum abendländischen Erbe gehören eben auch gotische Kathedralen, der Isenheimer Altar und das Abendmahl Leonardos - und die Musik: Bachs Passionen und das evangelische Gesangbuch. Kleist wusste von der Macht der Musik selbst gegen Hass und zerstörerische Gewalt.

Mit Recht sprechen wir von "Liebe zur Musik". Sie ist freilich nur eine Facette dessen, was wir als Liebe erfahren. Paulus schreibt, sie höre niemals auf (1 Kor 13,8). Nichts, was ihr entgegensteht, darf christlich heißen. Dies ist zu bedenken, bevor das "abendländische Erbe" allzu schnell über die Lippen kommt.